

1. Einleitung und Zielsetzung der Arbeit

Teutsch (1987) bezeichnet als Idealziel für den Tierschutz „die volle Einbeziehung des Tieres in das Bemühen um Gerechtigkeit. Menschliches Handeln in Bezug auf das Tier muß also nach dem Gleichheitsgrundsatz erfolgen, der verlangt, daß das Tier überall da, wo es gleiche oder ähnliche Bedürfnisse hat wie der Mensch, auch entsprechend gleich oder ähnlich behandelt wird, und daß es da, wo es andere Bedürfnisse hat, auch dieser Andersartigkeit gemäß leben kann und in dieser Andersartigkeit als eigenständiges Mitgeschöpf respektiert wird.“

In diesem Sinne ist auch der § 1 des Tierschutzgesetzes, das Tier als Mitgeschöpf zu respektieren und dessen Leben zu schützen, sowie das Tier vor Schmerzen, Leiden und Schäden bewahren, zu verstehen.

In der Veterinärmedizin begegnet uns der Tierschutz in der täglichen Arbeit und seine Idee wird nicht immer zum Vorteil aller umgesetzt.

Ist die tierschutzgerechte Tierhaltung schon oft ein Problem für Heimtierhalter so stehen in landwirtschaftlichen Betrieben ökonomische Interessen besonders im Vordergrund, man denke nur an die Massentierhaltung zum Zwecke der Nahrungsmittelproduktion.

Wie ist das oft verantwortungslose Konsumverhalten mit unserer so vielfach beschworenen Tierliebe vereinbar? Es ist naheliegend, hier zu den Wurzeln zurückzukehren und die Einflüsse auf die Erziehung der Kinder zu untersuchen. Auch die Position des Tierarztes in der Gesellschaft und sein Berufsbild muß in diesem Zusammenhang mit in die Betrachtung der Mensch- Tier- Beziehung einbezogen werden. Der Tierarzt sollte die Einflußfaktoren kennen, die beim Kind zur Ausbildung der verschiedenen Facetten des Mensch- Tier- Verhältnisses des Erwachsenen führen. Diese Erkenntnis gibt ihm die Möglichkeit, wirkungsvoll im Sinne des Tierschutzgesetzes, auf diese Entwicklung Einfluß zu nehmen.

Die augenscheinlich gute Beziehung, die viele Kinder zu Tieren haben, ist auf der anderen Seite der Ausgangspunkt, schon frühzeitig das Denken und Handeln der Kinder im Sinne des Tierschutzes zu beeinflussen.

Die vorliegende Arbeit will durch eine Schulbuchanalyse und einen Vergleich des Lehrplanes mit der tatsächlichen Unterrichtsgestaltung ermitteln, welchen Beitrag der Unterricht im Hinblick auf das Verhältnis des Menschen zum Tier leistet. In einer Schule im ländlichen Raum Mecklenburg – Vorpommerns wurden die benutzten Schulbücher, das Unterrichtsmaterial, Lehrerbefragung und Fragebögen der Kinder nach Tierthemen ausgewertet. Im ländlichen Raum wachsen Kinder gewöhnlich in einem engeren und wohl auch natürlicheren Kontakt zu Tieren auf als Kinder im

städtischen Umfeld. Auch das Spektrum der Tierarten ist breiter. Es enthält vor allem auch Tierarten, die als Nutztiere gelten. Diese Spezifik soll durch die Untersuchung aufgezeigt werden. Durch die Teilnahme des Untersuchers am Sachkundeunterricht in einzelnen Klassenstufen werden die tierschutzpädagogischen Ansätze analysiert.

So interessiert, ob der Unterricht für einen verständnisvollen, fürsorglichen und tierschutzgerechten Umgang mit Tieren, und damit zur einer verantwortungsbewußten Haltung gegenüber allen Lebewesen genutzt wird. Die Arbeit versucht die Zusammenarbeit zwischen Tierärzten, Lehrern und den angrenzenden Wissenschaften zu fördern, um den Tierschutzgedanken in Unterricht und Forschung vermehrt einzusetzen. Ziel soll es auch sein, Kinder schon früh an einen verhaltensgerechten Umgang mit Tieren zu gewöhnen und Verantwortung und Achtung für die Tiere zu erlernen. Es sollen Ratschläge und Denkanstöße für eine solche Erziehung erarbeitet werden, damit sich das Mensch- Tier- Verhältnis so entwickelt, daß sich die Lebensbedingungen und der Umgang mit Tieren verbessert.

2. Die Mensch-Tier-Beziehung und der Tierschutz in wissenschaftlichen und pädagogischen Schriften

2.1. Mensch-Tier-Beziehung historisch betrachtet

Zu allen Zeiten sind bestimmte Positionen in der Mensch-Tier-Beziehung zu erkennen, die von den jeweiligen religiösen, philosophischen und naturwissenschaftlichen Vorstellungen beeinflußt waren.

Die Anfänge einer Verbindung zum Tier können bis an den Beginn der Menschheit zurückverfolgt werden (NERLING, 1996). Belege für den Hund als das älteste Haustier stammen aus dem Meso- bis Neolithium (ca. 13000 – 7000 v. Chr.). Für die Zeit der Jäger und Sammler kann angenommen werden, daß durch die Funktion als Jagd- und Wachhund eine enge emotionale Bindung zum Menschen ausgeprägt wurde (NERLING, 1996). Der Mensch verbrachte zu dieser Zeit sein Leben mit dem Sammeln von Nahrung und mit dem Jagen. Seit dieser Zeit besteht aber auch ein Verhältnis des Menschen zu den Tieren, „das aus heutiger Sicht schon als Tierschutz bezeichnet werden kann“ (SAUER, 1983). Die Vielfalt der Beziehungen zwischen Tier und Mensch spiegelt sich heute in der Funktion des Tieres für den Menschen wieder: als Schlacht-, Arbeits-, Jagd-, Opfer-, Trag-, Nutz-, Haus- und Schmusetier.

Die alten Ägypter sahen den Menschen als Partner der Tiere. Nur die Götter konnten über die Tiere dominieren (MEYER, 1975). Mit der Domestikation einiger Tiere stellte sich der Mensch beherrschend über sie.

Im Alten Testament ist die Mensch- Tier- Beziehung als Verwandtschaft aller Lebewesen einerseits und rationaler Differenzierung andererseits dargestellt (MEYER, 1975). Zudem zeigt sich dort ein Tier -Mensch - Verhältnis, bei dem das Tier zwar als Schicksalsgenosse beschrieben wird, der Mensch aber gleichzeitig ein Nutzungsrecht beansprucht (DAHLKE, 1993). Es wird bereits eine kollektive wie auch persönliche Mensch- Tier- Beziehung beschrieben. Trotz der Nutzung ist auch eine entgegengesetzte Abhängigkeit zu erkennen, also jene des Menschen vom Tier. Der biblische Auftrag, der Mensch möge über die Tiere herrschen, macht auf wesentliche Unterschiede zwischen Mensch und Tier aufmerksam (BARTH, 1992). Diese Sonderstellung gegenüber seinen Mitgeschöpfen beauftragt den Menschen, eine besondere Verantwortung wahrzunehmen (BARTH, 1992). Die Position selbst ist nicht umstritten, sondern die Art und Weise, wie sie wahrgenommen wird.

Eine Vertiefung dieses Konfliktes, erfolgte durch eine Wertabschätzung der Tiere, die sich bis in die heutige Zeit gehalten hat. Die Mensch- Tier- Beziehungen sind erst ansatzweise geklärt. Von TEUTSCH (1987) sind verschiedene Modelle dargestellt worden.

In den östlichen Kulturen finden wir eine enge verwandtschaftliche Verbundenheit mit Tieren, die vom Buddhismus oder Hinduismus geprägt sind. Der Kern dieser Religionen, die Seelenwanderung (der Glaube, als Tier wiedergeboren zu werden), unterscheidet sich vom rationalen abendländischen Anthropozentrismus (FRANKE, 1985). In dieser Religion ist der Mensch mit den Tieren sehr nah verbunden. Die grundlegende Forderung der Ethik, alles Lebendige zu schonen, läßt der Mensch auch dem Tier zukommen (z.B. heilige Kühe in Indien). Für uns Europäer ist der Grundsatz des Nicht – Töten- Dürfen schwer nachzuvollziehen.

Als eine Lebensform zwischen Mensch und Tier wird die Brüderlichkeit genannt (TEUTSCH, 1987). Sie erlaubt keine Tötung von Tieren zur Nahrungsgewinnung, keine Tierversuche und entspricht somit der Ethik des heiligen Franz von Assisi. Er sieht in den Tieren seine Brüder und Schwestern.

Der Philosoph Descartes gesteht den Tieren keinerlei Verstand zu. Mit dieser Theorie leitete er somit Anfang des 17. Jahrhunderts den Bruch zwischen Mensch und Tier ein (WITTKE, 1980). Descartes erlaubte quasi die Ausbeutung der Tiere, indem er diese mit Maschinen verglich (Tierautomaten).

Auch Kant und Schopenhauer haben sich mit dem Verhältnis zwischen Mensch und Tier befaßt.

Schopenhauer bezeichnet das Mitleid mit den Tieren als ethische Grundkraft. Er war der erste, der zwischen Mensch und Tier keinen prinzipiellen Unterschied gesehen hat, sondern lediglich einen graduellen in Bezug auf die Intelligenz (WITTKE, 1980). Stand bisher der Mensch im Mittelpunkt der wissenschaftlichen Betrachtungen, hebt Schopenhauer eine ethische Verantwortung der Menschen für das Tier hervor. Somit sei der Intellekt der einzige Unterschied zwischen Tier und Mensch. Er betont die Verwandtschaft zwischen Tier und Mensch und fordert in seiner Philosophie die Ausdehnung des

Mitleids auf alle Geschöpfe. Schopenhauer spricht allen Tieren Verstand zu. Er erkennt jedoch gleichzeitig, daß der Mensch die Vernunft als Geistesgabe voraus hat.

TEUTSCH (1987) schreibt: „Das besondere bei Schopenhauer ist, daß er Mitleid und entsprechendes Handeln nicht nur gegenüber den Mitmenschen, sondern auch dem Tier gegenüber verlangt.“

Schopenhauer sieht das distanzierte Verhältnis zwischen Menschen und Tieren in der Tradition des jüdisch-christlichen Kultureinflusses. Er fordert eine christliche Humanität gegenüber den Tieren. Seine Forderung, dem Tier nicht nur Mitleid, sondern auch Gerechtigkeit entgegenzubringen, blieb bis zum heutigen Tage teilweise unerfüllt.

Für Kant sind Tiere vernunftlose Wesen. Ihm zufolge, hat der Mensch nur Pflichten gegenüber vernunftbegabten Wesen, sodaß die „Behandlung des Tieres durch den Menschen bedeutungslos, wenn nicht durch die Tierquälerei eine diensame natürliche Anlage des Menschen geschwächt würde“ (HAHN, 1980). Damit ist Kants Tierschutzethik ausschließlich anthropozentrisch begründet. Tiere als vernunftlose Wesen seien keinem Moralgesetz unterworfen; so findet Kant in seinen drei Postulaten der praktischen Vernunft, für ein bloß sinnliches Wesen wie Tier und Pflanze, gebe es nur Naturgesetze des Müßens (LEHMANN, 1963). Den wesentlichen Unterschied zwischen Mensch und Tier sieht Kant darin, „daß der Mensch in seiner Vorstellung das Ich haben kann, dieses erhebt ihn unendlich über alle auf Erden lebenden Wesen.“ Gleichzeitig macht Kant aber Zugeständnisse an den Tierschutz. Er mißbilligt es, Tiere unnötig zu quälen, gesteht aber dem Menschen zu, Tiere zu töten oder sie für sich arbeiten zu lassen.

Die erste deutsche gesetzliche Verankerung des Tierschutzes finden wir im Reichsstrafgesetzbuch von 1871. Im Reichstierschutzgesetz von 1933 werden die Tiere erstmals vor unnötigen Qualen, roher Mißhandlung und vor der Zuführung erheblicher Schmerzen und Leiden geschützt. Diesem Gesetz zufolge kann der Mensch Tiere zu allen vernünftigen Zwecken nutzen.

BLANKE (1961) entwickelte in seinem Buch „Unserer Verantwortlichkeit gegenüber der Schöpfung“ den Begriff der Mitgeschöpflichkeit. Diese verbiete „jede Form schlechter Behandlung wie z.B. Intensivhaltung, oder das Zufügen von Schmerzen, Leiden oder Schäden“. Lediglich für die Ernährung des Menschen dürften Tiere getötet werden. Eine weitere Ausnahme der Mitgeschöpflichkeit stellen laut Blanke Tierversuche dar, wenn sie helfen, das Leben des Menschen zu erhalten. Im Tierschutzgesetz von 1986 wurde die Mitgeschöpflichkeit der Tiere in dem Satz: „Zweck des Gesetzes ist es, aus Verantwortung des Menschen für das Tier als Mitgeschöpf, dessen Leben und Wohlbefinden zu schützen“ verankert. Damit wird die ethische Leitlinie des Tierschutzgesetzes bekräftigt und dem Tier eine Sonderstellung in unserer Rechtsordnung als lebendes und fühlendes Wesen zuerkannt, dessen Recht auf Leben als Teil der Natur zu achten und um seiner selbst willen zu schützen ist (ROJAHN, 1989). Der Mensch ist durch seinen geistig hervorgehobenen Rang

verpflichtet, seine Kraft und Fähigkeiten zum Wohle der Mitgeschöpfe einzusetzen (DEUTSCHE TIERÄRZTESCHAFT, 1983).

Mit der Mitgeschöpflichkeit können nach GÄRTNER (1980) sowohl die Fleischgewinnung als auch der Tierversuch, wenn er aus diagnostischer Indikation für eine bestimmte kranke Person notwendig ist, begründet werden. Die Ethik der Mitgeschöpflichkeit beruht auf dem Sachverhalt der Gemeinsamkeit aller Lebewesen und auch auf der Rücksichtnahme des Menschen gegenüber den Tieren. ROJAHN (1989) definiert wie folgt: „Menschlichkeit läßt sich nicht auf bloße Mitmenschlichkeit reduzieren, und die Durchsetzung menschlicher Interessen um jeden Preis muß abgelehnt werden.“. Das heißt der Mensch hat auch auf die Natur, einschließlich aller Lebewesen Rücksicht zu nehmen. Die Einstellung eines jeden Menschen zum Mitgeschöpf ist dabei die zentrale Position.

Mit der Einführung der Mitgeschöpflichkeit, wurde die anthropozentrische Ethik von der Ethik der artübergreifenden Humanität im Tierschutzgesetz abgelöst (HIEPE, 1992).

SCHWEITZER hat sich ebenfalls mit dem Konflikt zwischen Tier und Mensch beschäftigt. Sein Ausspruch „Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will.“, stellt alles Leben unter Schutz. Er bezeichnet das Töten von Tieren als notwendige Grausamkeit zur Ernährung der Menschen. „Wo ich irgendwelches Leben schädige, muß ich mir darüber klar sein, ob es notwendig ist. Über das Unvermeidliche darf ich nicht hinausgehen, auch nicht in scheinbar Unbedeutendem“ (SCHWEITZER, 1960). Damit sieht er in Tieren Mitgeschöpfe, denen er Barmherzigkeit zukommen läßt. Schweitzers Ehrfurcht vor dem Leben ist eine Ethik, die sich allen Lebewesen gegenüber in gleicher Weise verpflichtet. Er toleriert Tierversuche für medizinische Zwecke und für die Diagnostik, sie müßten in jedem Einzelfall abgewogen werden, und den Tieren ist ebenfalls alle Achtung während der Versuchszeit entgegenzubringen. SCHWEITZER (1960) fordert weiter: „diejenigen, die an Tieren Operationen oder Medikamente versuchen oder ihnen Krankheiten einimpfen, um mit den gewonnenen Resultaten Menschen Hilfe bringen zu können, dürfen sich nie allgemein dabei beruhigen, daß ihr grausames Tun einen wertvollen Zweck verfolge.“. Bei seinen Forderungen vergißt Schweitzer nicht, wie schwer die Verantwortung für das Leben ist und daß Mensch und Tier nicht leben können, ohne anderes Leben zu zerstören (SCHWEITZER, 1960). Um diesen Konflikt zu lösen, appelliert er an die Humanität der Menschen. Die Humanität im weiteren Sinne betrifft somit die generelle Mensch-Tier-Beziehung, auch die Beziehung des Menschen zu Tieren, die ihm unsympathisch sind. Schweitzer fordert in diesem Zusammenhang auch in der Bildung und Erziehung der Kinder den Gedanken zur Verantwortung und Humanität gegenüber den Tieren, zu entwickeln.

2.2. Tierschutz und Ethik

In § 1 des Tierschutzgesetzes von 1993 heißt es: „Niemand darf einem Tier ohne vernünftigen Grund Schmerzen, Leiden oder Schäden zufügen.“.

Dabei soll das Wohlbefinden der Tiere durch eine optimale Ernährung, verhaltensgerechte Unterbringung sowie ihr Bewegungsbedürfnis gewährleistet werden. Denn nur auf Grundlage ausreichender Kenntnisse von allen Lebensbedürfnissen und Verhaltensweisen der einzelnen Tierarten kann ein vernünftiger Tierschutz zustande kommen (RUPPERT, 1973).

Gesetzliche Forderungen und Wirklichkeit divergieren weit auseinander. Ethischer Tierschutz ist nur in geringen Ansätzen zu finden. Auch im ausgehenden 20. Jahrhundert stellt der Mensch seine Interessen in den Vordergrund (ROJAHN, 1989).

Die Ethik des Tierschutzes ist somit auch eine artübergreifene Humanitätsethik. Damit soll die Forderung, Schäden, Schmerzen und Leiden zu vermeiden bzw. wo unvermeidbar, zu lindern, erfüllt werden. Um Wohlbefinden der Tiere zu realisieren, müßten Gemeinsamkeiten und Unterschiede abgewogen werden. Dabei darf eine Vermenschlichung von Tieren nicht erfolgen, aber auch keine Abstufung (TEUTSCH, 1987).

Wichtig ist, die Interessen der einzelnen Tiere zu berücksichtigen, um ihnen artgerechte Lebensbedingungen zu bieten entsprechend dem Gleichheitsprinzip: jedem das Seine, aber nicht jedem das Gleiche (SCHNEIDER, 1992).

Die Persönlichkeit eines jeden Menschen und seine Einstellung zum Tier ist für die Mensch- Tier- Beziehung von großer Bedeutung. Die Verantwortung kann bereits ab dem Kindesalter über die Tierhaltung erlernt werden. Leider fehlt es hierzu oft noch an Lernangeboten für die Kinder (NOVOTNY, 1975).

Um die Beziehung zwischen Tier und Mensch zu analysieren, muß auf das Zustandekommen der „Du Evidenz“ eingegangen werden, die wahrscheinlich in jedem Menschen vorhanden ist.

LORENZ (1983) behauptet, für einen normalen Menschen sei die „Du Evidenz“ höheren Tieren gegenüber genauso zwingend wie gegenüber Mitmenschen. Wenn Mensch und Tier in engem Kontakt zusammen leben, hat der Mensch das Empfinden mit den Tieren Lust und Leid zu teilen, ähnlich wie im Kontakt zu anderen Menschen. Die „Du Evidenz“ beschreibt somit die menschliche Fähigkeit das Tier als „Du“ anzuerkennen (individuelle Mensch-Tier-Beziehung).

Die Sozialbeziehung zwischen Mensch und Tier wird als individuelle „Du“ Beziehung, als soziale Beziehung zu einem bestimmten Tier, das als Partner der eigenen Art betrachtet wird und als kollektive anonyme Beziehung beschrieben (HEDIGER, 1967; GÄRTNER, 1980; TEUTSCH, 1987).

Diese Beziehung spielt sich sowohl auf emotionaler als auch intellektueller Ebene ab. Während die kollektive anonyme Beziehung sich auf die intellektuelle Ebene beschränkt, greift die individuelle „Du“ Beziehung auch auf emotionaler Ebene. Hat der Mensch diese Ebene erreicht, empfindet er wie für einen persönlichen Bekannten seiner Spezies. Die Tiere erhalten einen eigenen Namen und ihre Individualität wird anerkannt. In vielen Fällen wird das Tier bewußt oder unbewußt in die Familie integriert und als deren Mitglied betrachtet. Die „Du Evidenz“ entwickelt sich beim Menschen gegenüber Tieren solcher Spezies, deren „Fähigkeit zur Interspezieskommunikation besonders ausgeprägt ist, die z.B. auf den Menschen als Sozialpartner leicht geprägt werden können, oder die zu einem Menschen spontan Kontaktbedürfnisse entwickeln“ (TRUMMLER, 1978). Dazu gehören der Hund, die Katze, das Pferd und weitere Hobby- und Nutztiere. Ob bei diesen Tieren ein ähnliches Empfinden der „Du Evidenz“ auftritt ist umstritten. HEDIGER (1967), GÄRTNER (1980), TEUTSCH (1987) und SERPELL (1990) beschreiben die Fähigkeit und Bereitschaft beim Tier für eine „Du Evidenz“ .

Hat der Mensch das Tier als „Du“ anerkannt, spricht man von einer individuellen Mensch- Tier Beziehung. Von den betroffenen Menschen werden schließlich Verhaltensformen praktiziert, die der Mitgeschöpflichkeit entsprechen. Wenn er aus äußeren Gründen diese Verhaltensform nicht realisieren kann, können beim Menschen quälende Gewissenskonflikte eintreten (SAUER,1983).

Die individuellen Mensch- Tier- Beziehungen wurden von SAUER (1983), GÄRTNER (1980), SERPELL (1990) u.a. noch folgendermaßen eingeteilt:

- Als **Kooperation** im Sinne von „Mitarbeiterbeziehungen“, wie zwischen Jäger und Hund, Blinden und Blindenhund, Schäfer und Hund oder auch Reiter und Pferd zu verstehen.
- Der Mensch als **Beschützer** und das Tier als **Schützling** - wenn z.B. verletzte Vögel, oder verwaiste Hundewelpen aufgenommen und gepflegt werden.
- Als **Freundschaft** zwischen Mensch und Tier, wie sie bei MANN (1961) in „Herr und Hund“ geschildert wird.
- Als **Feindschaft**, die auf individuelle Antipathien zwischen einzelnen Menschen und Tieren beruht. Es kommt oft vor, daß einige Hunde bestimmte Menschen nicht mögen.
- Als **Adoptionsverhältnis**, in dem der Mensch die Eltern- und das Tier die Kinderrolle übernimmt.
- Als **gegenseitiger Ersatz** für fehlende Artgenossen, wenn vereinsamte, aber auch gestörte Menschen beim Tier Trost finden. Hierbei sei auch auf den Einsatz von Tieren in der Verhaltenstherapie bei Kindern hingewiesen.

Eine klare Trennung zwischen diesen Formen ist kaum möglich, da sie oft ineinander übergehen. Das kann in der täglichen tierärztlichen Arbeit mit Landwirten und einzelnen Besitzern von Kleintieren beobachtet werden. Der Mensch kann zu ein und der selben Tierart, aber auch zu unterschiedlichen Tierarten unterschiedliche Beziehungen entwickeln. SALMON und SALMON (1983) kamen zu dem Ergebnis, daß alle positiven Aspekte der Mensch-Tier-Beziehung, wie Freundschaft, Liebe, Verspieltheit und Sicherheit, aus menschlichen Bedürfnissen erwachsen, die in der derzeitigen Gesellschaft von Menschen oft nicht erfüllt werden. Somit kann die Mensch-Tier-Beziehung in einigen Fällen auch als Ersatz für nicht stattfindende oder mangelhafte zwischenmenschliche Beziehungen angesehen werden.

Die individuelle Mensch-Tier-Beziehung mit einer ausgeprägten „Du Evidenz“ und die kollektive Mensch-Tier-Beziehung, treten bei ein und denselben Menschen fast immer parallel auf. Deutlich wird diese Situation, daß eine „Du Evidenz“ zu den Heimtieren aufgebaut wird und gegenüber Nutztieren eine kollektive Mensch-Tier-Beziehung besteht.

GÄRTNER (1980) schreibt dazu: „Durch Änderung äußerer Lebensumstände können sich die Verhaltensreaktionen der Menschen ändern, was schließlich die sittliche Einstellung Tieren gegenüber wandeln läßt.“. Dabei können Unterschiede zwischen der Stadt- und Landbevölkerung auftreten.

Durch die zunehmende Verstädterung ist der Kontakt zwischen Menschen und Tieren großer Bevölkerungsgruppen nur noch auf wenige Tierarten beschränkt. In den Städten werden hauptsächlich Tiere gehalten, zu denen eine „Du Evidenz“ aufgebaut wird. Diese Bevölkerungskreise (hauptsächlich Stadtmenschen) haben ein wachsendes Verlangen und fordern, daß „im Umgang mit allen Tieren sittliche Normen höherer Qualität – etwa der Mitgeschöpflichkeit“ (GÄRTNER, 1980) praktiziert werden. Somit kann auch das gestiegene tierschützerische Interesse der Öffentlichkeit erklärt werden. Durch die weitere Industrialisierung ist einer großen Bevölkerungsschicht die Vorstellung über die tatsächlichen Lebensansprüche und Lebensumstände, besonders unserer Nutztiere verloren gegangen (SCHULTZE PETZOLD, 1978).

2.3. Anthropomorphismus

Da in der Stadt hauptsächlich Heimtiere gehalten werden, wird hier eine individuelle Mensch-Tier-Beziehung aufgebaut. Das Tier lebt in der Familie und wird beinahe als gleichberechtigtes Mitglied anerkannt. Diese enge Beziehung, die sich zwischen Mensch und Tier entwickelt, ist für beide Seiten positiv, da kaum Konflikte entstehen (SERPELL, 1990).

Sobald ein Tier vermenschlicht ist, wird auch mit menschlichen Begriffen über das Tier nachgedacht und es in denselben Moralkodex eingebunden, der für zwischenmenschliche Beziehungen gilt (SERPELL, 1990).

HEDIGER (1980) hält die Vermenschlichung von Tieren (Anthropomorphismus) für eine tief verankerte Tendenz beim Menschen. Weiterhin beschreibt er, daß der Mensch sogar in der Physik Vermenschlichungen vornimmt, obwohl hier nur mit leblosem Material gearbeitet wird. So wird von Gedächtniseffekten und Erinnerungsvermögen von Metallen gesprochen.

Als einzige Form der Vermenschlichung von Tieren toleriert HEDIGER (1980) Tiere in Märchen, Fabeln, Sagen, Mythen und Legenden sowie die Vermenschlichung durch die künstlerische Freiheit der Dichter. STERN (1974) kritisiert Tiersendungen im Fernsehen, die zur Vermenschlichung neigen, sehr energisch: „Der anthropomorphe Schmus, die sentimentale Vermenschlichung der Tiere in diesen Sendungen stellt alles in den Schatten, was die vielen Saubermann – Familien des Fernsehens an homo sapiens- Verhaltenskitsch zu bieten haben.“. Aus dieser Perspektive vertritt er die Auffassung man solle den Hund nicht „zu einem schwanzwedelnden und bellenden Menschen“ machen. Der Hund sei auf seine tierische Weise faszinierender als seine Vermenschlichung in Film und Fernsehen (STERN, 1974).

2.4. Kollektive Mensch - Tier - Beziehung

Im allgemeinen hat der Mensch zu Tieren, von denen er materiellen Nutzen zieht, insbesondere wenn diese Tiere dazu oder in Folge dessen getötet werden, eine anonyme kollektive Mensch- Tier- Beziehung. In der kollektiven Mensch- Tier- Beziehung, wird das Tier lediglich als anonymes Wesen wahrgenommen und es bestehen nur undifferenzierte oder kurzzeitige Kontakte (GÄRTNER, 1986). Damit wird diese Beziehungsform zu den Nutztieren von der anonymen Rationalität geprägt. Das Gewissen wird nicht so stark belastet, denn ein Tier, mit dem man auf „Du Evidenz“ steht, zu töten, würde als Vertrauensbruch empfunden werden.

Die Mensch- Tier- Beziehungen, in denen sich keine „Du Evidenz“ aufbaut, werden als „kollektive Mensch-Tier-Beziehung“ bezeichnet. Die Tiere werden als anonymes Lebewesen einer bestimmten Gruppe wahrgenommen, zu denen nur kurzzeitige und undifferenzierte Kontakte bestehen. Diese Beziehung stellt eine häufige Form dar, wobei die Lebewesen als Nahrungsquelle (Nutztiere), Jagdbeute, Gefahrenquelle (Wolf, Ratte) oder als artfremdes Wesen (Regenwurm, Schnecke) registriert werden und somit in völliger Anonymität Einzelindividuen bleiben. Trotzdem hindert das den Menschen nicht, gewisse Tiere auszubeuten. Das kann zu tiefen moralischen Konflikten zwischen Mensch und Tier führen (SERPELL, 1990).

Das Tierschutzgesetzes von 1998 fordert die Vermeidung von Schmerzen, Leiden und Schäden im Umgang mit Tieren und eine möglichst artgerechte Haltung. Trotzdem praktizieren viele Menschen eine rücksichtslose Ausbeutung der Nutztiere.

Schwierigkeiten, diese Entwicklung mitzuvollziehen, haben GÄRTNER (1980) zufolge Bevölkerungsgruppen, bei denen das Erleben kollektiver Mensch- Tier- Beziehungen noch zum Alltag gehört. Ihr Anteil werde mit zunehmender Verstädterung geringer werden, weshalb langfristig bei wachsenden Bevölkerungsgruppen der Wunsch nach Rechtssicherung geänderter sittlicher Normen der Mensch-Tier-Beziehung zu erwarten ist. In der kollektiven Mensch- Tier- Beziehungen findet häufig eine Versachlichung der Tiere statt. Der Mensch kümmert sich auch wenig um die Lage von Fischen und Laborratten, was wahrscheinlich darauf zurückzuführen ist, daß sie wenig Ähnlichkeiten mit uns Menschen haben (SERPELL, 1990). Weiterhin schreibt SERPELL (1990):„ die Art und Weise, in der Tiere ausgebeutet werden, ist von ausschlaggebender Bedeutung, denn nicht alle Formen der Nutzung stehen unbedingt im Gegensatz“ zu den Interessen der Menschen.

Die kollektive und individuelle Mensch Tier Beziehung ist gleichermaßen in der Stadt- wie in der Landbevölkerung ausgeprägt. Oft sind es sogar die gleichen Tiere zu denen eine individuelle Beziehung aufgebaut wird.

Vorbedingungen für eine echte Kontaktfindung zwischen Tier und Mensch ist die biologische Nähe zum Tier. Biologische Ferne führt zur Versachlichung (RÜDIGER, 1969). Die vorhandene biologische Ferne entsteht besonders für solche Tiere, in die sich der Mensch nicht einfühlen kann. Die Menschen haben meistens weniger Hemmungen, Fische zu töten als einen Vogel oder Säugetiere, die dem Menschen ähnlicher sind (SERPELL, 1990). Hier spielen auch Sagen, Mythen und negative Geschichten über Tiere eine große Rolle.

Viele Bauern vermeiden es, zu einzelnen Tieren eine persönliche Bindung einzugehen, um dem Tier gegenüber keine Gefühle wie Reue oder Schuld entgegenzubringen. Das trifft besonders für die industrielle Massentierhaltung zu, in denen der Kontakt zwischen Tier und Mensch immer geringer wird und das Tier zur Produktionseinheit reduziert ist.

Menschen, die im Bereich der Massentierhaltung arbeiten, sind weniger bereit, Nutztiere wie Schwein, Schaf oder Huhn namentlich zu benennen und somit individuelle Sozialkontakte zu Ihnen aufzubauen wie zu ihren Heimtieren. Auch der Gefühlsvorbehalt beim Töten der Nutztiere ist kleiner (GÄRTNER, 1986).

In den USA gibt es derzeit unzählige Programme mit einer positiven Auswirkung auf die Mensch- Tier- Beziehung, die breit gefächert und gezielt in der Gesundheitsförderung, Krankheitsverhütung und Therapie eingesetzt wird (HAVEL, 1996).

2.5. Verhältnis zum Tier in den einzelnen kindlichen Altersstufen und in der Familie

Bedeutend für die Diskussion der Tierschutzproblematik über die Entwicklung des Mensch- Tier Verhältnisses bei Kindern, ist der Einfluß von Tieren in den verschiedenen Lebensabschnitten. Kindern und Jugendlichen muß in allen Entwicklungsphasen, durch Vorleben einer Verantwortung für das Tier, durch Eltern und auch Lehrer, die Bedeutung für die Mensch-Tier-Beziehung deutlich gemacht werden. Dabei sind die Entwicklungsphasen Kleinkindalter, Schulalter und Pubertät besonders wichtig.

2.5.1. Kleinkindalter

In der Kleinkindperiode kommt es zum ersten Kontakt zwischen Tieren und Kindern. Die Eltern müssen darauf achten, daß die Grundregeln der Hygiene im Umgang mit den Tieren eingehalten werden. Es ist wichtig, daß zuerst die Eltern und später auch die Lehrer in der Schule die ersten Kontakte der Kinder mit Tieren lenken und steuern. Seit LEVISON (1970) werden von vielen Autoren die Vorteile von Heimtieren für Kinder beschrieben. Er ist der Meinung, die Nähe zu den Tieren und zur Natur sei ein Grundbedürfnis von Kindern.

In unser heutigen Leistungsgesellschaft eröffnet sich zwischen den Kindern und Tieren eine ganz eigene Welt, in der Glück und Freude vorrangig sind (ADRIAN, 1978). Im Kleinkindalter nähern sich Kinder den Tieren hauptsächlich durch Berührung und Streicheln. Oft entsteht eine innige einfühlsame Kontaktaufnahme mit dem Tier (RÜDIGER, 1969). Es sollte von Anfang an darauf geachtet werden, daß das Tier als Mitgeschöpf betrachtet wird und nicht, daß das Kind „Herr“ über ein Tier ist (LEJEUNE, 1961). Das Kind betrachtet Tiere als Partner und entwickelt Freude und Neugierde am Tier, das sich drollig und menschenähnlich bewegt.

BUSEMANN (1965) erwähnt das Ich – Du Erlebnis des Kleinkindes im Verkehr mit Tieren und schreibt weiter: „Wenn nicht ausreichend menschliche Partner zur Verfügung stehen, läßt das Kleinkind andere Dinge sein Du sein, soweit möglich ein Lebewesen: Hund, Katze, Hühner, andere Haustiere, Vogel im Käfig, aber auch Gelegenheitspartner wie Schnecken, Ameisen usw. Das Tier spielt im sozialen Leben des Kindes eine sehr bedeutende Rolle.“. LEVISON (1970) und TEUTSCH (1977) beschreiben, daß Kinder die Empathie als eine Fähigkeit, mit anderen Lebewesen mitzufühlen und gleichzeitig die Ähnlichkeit oder Andersartigkeit der Tiere rational zu erkennen, von den Eltern geschult bekommen, bzw. diese darin nachahmen. Die in dieser Altersstufe vorhandene Einstellung der Kinder zu Tieren bezeichnet RIGGENBACH (1946) als ideal, um die Natur- und Tiernähe zu fördern. Auch er beschreibt, daß Kinder in diesem Alter Tiere als ihresgleichen betrachten, mit ihnen reden und spielen.

ADRIAN (1978) betont, daß dieses einfühlsame Denken durch die Eltern geschult werden muß. Kinder, die ohne Tiere aufwachsen, müssen auf grundlegende emotionale Erfahrungen verzichten. Sie sind aggressiver, seelisch unausgeglichener, haben weniger Disziplin und Verantwortungsgefühl sowohl anderen Tieren, als auch ihren Mitmenschen gegenüber. Kinder lernen von ihren Eltern, den Umgang und die Verantwortung für Tiere zu übernehmen. Der Hauptmechanismus des Lernens ist dabei die Nachahmung des Umgangs, den die Eltern mit den Tieren vorleben. Reden über Tiere ist dabei oft sekundär, primär ist das direkte Zusammenleben der Familie mit Tieren.

Kinder und Tiere begegnen sich auf einer Ebene, auf der sie spielerisch ihre Kräfte messen, ihre Umwelt erkunden und sehr liebebedürftig sind. Sie erleben die Treue und Anhänglichkeit eines Tieres als eine Art bedingungsloser Zuwendung und Wertschätzung, wie sie von erwachsenen Personen nur selten realisiert werden (NERLING, 1996).

In einigen Fällen neigen Kinder dazu, Tiere als Spielsachen zu betrachten, oder fügen ihnen Schmerzen zu. Dies geschieht mehr aus Unwissenheit denn mit purer Absicht. In solchen Situationen sind wieder die Eltern und Lehrer aufgerufen, die Kinder aufzuklären (NERLING, 1996).

2.5.2. Schulalter

Pflege und Fütterung können mit dem Schuleintritt an die Kinder übertragen werden (im Alter von ca. 6 Jahren). Zunächst sollten die Eltern beides überprüfen. Die Fähigkeit der Kinder, im Tier ein „Du“ und einen Freund mit eigenen Ansprüchen zu erkennen, ist ab dem zehnten Lebensjahr möglich. Dann sind die Kinder aus ihrer ich- bezogenen Haltung herausgewachsen (LEVISON, 1970; ADRIAN, 1978; FALBESANER, 1991; HAVEL, 1996).

Bei NOVOTNY (1975) entwickeln die Kinder mit dem Schuleintritt bzw. kurz zuvor das „Du“ - Verhältnis zum Tier, aber auch gewisse Abneigungen gegenüber Tieren. Weiterhin betont sie, daß in dieser Entwicklungsphase, die Führung der Kinder durch Eltern und Schule wichtig ist und die Kinder mit der Tierhaltung nicht alleine gelassen werden dürfen. ADRIAN (1978) weist neben der Aufsichtspflicht der Eltern, auch auf ihre Funktion als Übersetzer von Tierverhalten und Tierbedürfnissen hin.

Auch HAERING (1978) beschreibt bei den sieben- bis neunjährigen Kindern, daß sie die Ehrfurcht vor dem Leben und der Kreatur hauptsächlich durch Tierbeobachtungen und Tierpflege erlernen. Verständnis für den Tierschutz entwickeln Kinder in etwa vom 10. bis 14. Lebensjahr. Sie besitzen dann die Reife, um biologische Vorgänge und Zusammenhänge zu begreifen.

Im Umgang mit den Tieren, z.B. Pflege und Fütterung, üben Kinder Fähigkeiten, die zuerst nur auf das Tier ausgerichtet sind, später aber auch auf Kontakte zu Mitmenschen ausgedehnt werden. So sind Tiere indirekte Erziehungshelfer (ADRIAN 1978).

Bereits in der Schule lernen die Kinder viel Wissenswertes über Tiere. Gemeinsame Tierbeobachtungen mit den Eltern helfen, das Erlernte zu vertiefen und zu ergänzen. Kinder, die in dieser Phase eine echte Zuneigung zum Tier erwerben, werden diese bis ins hohe Alter hinein behalten. Echte Tierliebe befähigt Kinder geradezu den Mitmenschen ganz anders gegenüberzutreten (LEJEUNE, 1961).

Die Phase des Grundschulalters wird von RÜDIGER (1969) als eine Entwicklungsstufe „unmittelbaren, spontanen und innigen Tierbezuges“ beschrieben. In den Mittelstufen (Alter der Kinder 10 bis 14 Jahre) wird der Umgang mit den Tieren selbstsicherer, und das Kind fühlt sich zunehmend dem Tier gewachsen. In dieser Phase wird der spielerische Wert für das Kind kleiner. Das Erkunden tritt in den Vordergrund. Kinder hegen Interesse an Fähigkeiten, biologischen Zusammenhängen und den Leistungen und der Fortpflanzung der Tiere, und der Aspekt der Nützlichkeit wird stärker (RÜDIGER, 1969).

2.5.3. Die Pubertät

In dieser Phase kommt es oft zum Fehlverhalten gegenüber Tieren und wird deshalb auch als „kritische Phase“ bezeichnet. Die innige Gefühlsbindung des Kindes zum Tier lockert sich immer weiter (RÜDIGER, 1969). Das ist die Schattenseite in der Jugendentwicklung und zählt als „kindliche Grausamkeit“ (BUSEMANN, 1965), die zur Verrohung führen kann. Wenn Kinder Fliegen Flügel ausreißen oder Spinnen und Käfern Beine amputieren, um sie zu beobachten, haben sie ihr Mitgefühl ausgeschaltet. Das Kind ordnet sich in dieser Entwicklungsphase dem Tier über. Anzeichen, die der Tierquälerei ähneln, können als zunehmende allgemeine Oberflächlichkeit der Jugendlichen betrachtet werden. Dabei sind die Mädchen immer noch zärtlicher, einfühlsamer und haben einen Pflegeinstinkt für Tiere. Jungen sind dagegen wesentlich rauher und sachlicher gegenüber Tieren.

Manchmal geben Kinder auch das weiter, was ihnen selbst angetan wurde und imitieren somit Erwachsene. RHEINZ (1994) schreibt dazu: „Wenn ungeliebte Kinder Tiere quälen, wiederholen sie damit, was ihnen selbst angetan wurde“. In der sozialen Entwicklung beim Kind entsteht ein Humanitätsverlust gegenüber Tier und Mensch. LORENZ (1965) meint, „Grausamkeit gegen Tiere geht nahtlos in Grausamkeit gegen Menschen“ über. Für einige Kinder werden in diesem Alter Tiere oft zur Nebensache und andere Aktivitäten treten in den Vordergrund (Kino- und Konzertbesuche, Freunde, Sport u.a.). Andere Kinder werden in diesem Alter bereits in Tierschutzorganisationen tätig (REMPIS – NAST, 1963).

In dieser Phase muß die Jugend auch auf ihre Pflichten gegenüber der Natur hingewiesen werden, um so Verantwortungsbewußtsein und soziales Empfinden zu erzeugen (RIGGENBACH, 1946).

2.5.4. Tierhaltung in der Familie

Die Kinder benötigen die Unterstützung ihrer Eltern, um Verantwortung gegenüber dem Tier zu erlernen, was auch durch das Tierschutzgesetz § 11 c unterstrichen wird. Warmblütige Tiere und Fische dürfen an Kinder unter sechzehn Jahren nicht verkauft werden.

Heimtiere stellen eine „Erziehungshilfe für Kinder dar. Sie sind hilfreich bei der Lösung von Konflikten, bei Einsamkeit, beim Umgang mit der Natur und fördern günstige Rahmenbedingungen für das Lernen“ (BERGLER, 1994 A). Tiere können somit Kinder zu Ordnung, Pünktlichkeit und Selbstdisziplin erziehen, bzw. den Kindern das Lernen dieser Eigenschaften erleichtern. Als weitere Gründe für die Anschaffung von Tieren werden von den Eltern Einsamkeit der Kinder, Tierliebe, Schutzeffekt, Hilfe bei der Kindesentwicklung und Freizeitgestaltung genannt. Für Kinder sind Tiere Spielgefährte und Geschwisterersatz. Weitere Gründe für die Eltern sind die Übernahme und das Erlernen von Verantwortung für das Tier, damit die Kinder ein vernünftiges Verhältnis zur Umwelt und zur Natur bekommen (MIDINET, 1983).

Wichtig bei der Anschaffung eines Tieres für die Kinder ist auch, daß sich die Eltern ausführlich informieren, welches Tier für die jeweilige Entwicklungsphase ihres Kindes geeignet ist. In diesen Punkten kann neben Literatur auch der Tierarzt um Rat gefragt werden. Wiederum muß auch beachtet werden, daß Eltern ihren Kindern Tiere schenken: „um ihr Verantwortungsgefühl zu stärken, um das Kind zur Disziplin anzuhalten, damit es für andere, die von ihm abhängig sind, sorgt.“ Diese Rechnung geht nicht immer auf (RHEINZ, 1994). Das Tier, das eine helfende Funktion in der Persönlichkeitsentwicklung des Kindes übernehmen sollte, landet vergessen in der Ecke oder im Tierheim.

SZASZ (1970) erwähnt, daß die Eltern manchmal ebenso von den Tieren lernen wie ihre Kinder. Sie schildert einige Szenen, in denen die Eltern ihr eigenes Verhalten im Verhalten der Kindern gegenüber Tieren wiedererkennen konnten. Als Beispiel fügt sie an: „Der vierjährige Sohn schlägt mit seinem Gürtel auf seinen kleinen Hund ein und brüllt: warte nur, ich werde schon einen Mann aus dir machen, Du rotznasiger kleiner Bastard Du!“ (SZASZ, 1970). Daraufhin versuchte der Vater sein Verhalten zu ändern.

Die zur Tierhaltung führenden Motivationen sind aus der Teilmenge der oben angeführten positiven Werte entstanden, die aus persönlichen Einstellungen und Wünschen eines jeden Menschen resultieren. Damit sind für Kinder und Eltern unterschiedliche Motivationen zu erkennen.

GUTTMANN (1981) beschrieb in einer Untersuchung, daß Tierbesitzer und Nichttierbesitzer grundsätzlich die gleichen Motive und Einstellung zur Tierhaltung haben. Beide Gruppen sehen in der Tierhaltung etwas Positives. Nach LORENZ (1983) gibt es „sehr verschiedene Motive, welche die Menschen zur Anschaffung und Haltung eines Haustieres veranlassen können, aber nicht alle sind gut.“ Er beschreibt, daß einige Menschen, die schlechte Erfahrungen mit anderen Menschen gemacht haben, bei Tieren Zuflucht suchen.

Der positive Einfluß, den Heimtiere auf die Entwicklung und Erziehung der Kinder ausüben, wird vor allem in der Funktion als Spielgefährte gesehen (RÜDIGER, 1969; LEVISON, 1970; NOVOTNY, 1975; FILIATRE et. al. 1985). Durch die Haltung, Pflege und Fütterung von Tieren werden die Kinder zu Selbstdisziplin erzogen. Dabei können die Kinder im Umgang mit den Tieren gewisse soziale Verhaltensregeln und vor allem Verantwortung erlernen. Auch Grundschullehrer sprechen Heimtieren einen positiven Einfluß auf die Entwicklung der Kinder zu. Das Kind erlernt im Umgang mit Tieren vieles mit hoher Motivation auf natürliche Weise. Die Erfahrungen können auch auf den zwischenmenschlichen Bereich ausgedehnt werden (BERGLER, 1994 A).

Tiere können positive Auswirkungen auf die Familienstrukturen haben, indem sie Kommunikation und Zusammentreffen von Familien fördern (FALBESANER, 1991). Der Wunsch vieler Kinder ist es, ein Heimtier zu besitzen. In den Familien, wo bereits die Eltern Tiere besaßen, wird der Wunsch der Kinder ein Tier anzuschaffen eher erfüllt (BERGLER, 1994 A).

LEVISON (1978) betrachtet die Heimtierhaltung aus der Sicht eines Kinderpsychiaters. Durch die zunehmende Verstädterung, erfolgt eine Veränderung in der Lebensweise der Menschen und somit auch in den Familienstrukturen. Er sieht die mentale und normale emotionale Entwicklung der Kinder in der veränderten Umgebung gefährdet. Dem Kind sollte ein Haustier als ständiger Begleiter zur Verfügung stehen, um ihm die Angst zu nehmen, wenn sich das Kind mit seiner Umwelt vertraut macht (LEVISON, 1970).

LEVISON (1980) sieht im Tier einen positiv zu beurteilenden Helfer in der gesamten Entwicklung des Kindes und schreibt dazu: „In der normalen Entwicklung können Tiere Kindern helfen, ihre Ängste zu überwinden, Einfühlungsvermögen zu gewinnen, Selbstachtung und Macht zu erlangen, ihre Sexualität zu erforschen, ihre Aggressionen zu beherrschen und mit dem Tod umzugehen. Heimtiere können teilweise Eltern und Gleichaltrige ersetzen, wenn diese aus verschiedenen Gründen nicht ausreichend zur Verfügung stehen. Außerdem dienen die Tiere den Kindern als Spiegel, in dem sie sich selbst so sehen, wie sie Verbindung zu ihren Tieren haben.“

SZASZ (1970) sieht diese Problematik wie LEVISON (1970). Ihrer Meinung nach haben die Kinder Probleme, ihre Bedürfnisse in der Gesellschaft zu befriedigen. Bei Eltern, die wenig zu Hause sind, können Tiere den Kindern ein Gefühl von Sicherheit und Beständigkeit geben. SZASZ (1970) betont,

daß das die Aufgabe der Eltern oder der menschlichen Gesellschaft sei, wie es in früheren Familienverhältnissen war, und lehnt es ab, diese Aufgaben Tieren (speziell Hunden) zu übertragen. Mit zunehmenden Alter erkennt das Kind, daß es nicht alle Tiere vermenschlichen kann und findet solche Tiere als nicht zugänglich. Deshalb muß in dieser Entwicklungsphase das Kind zur selbstverständlichen Überzeugung kommen, daß „Tiere und Pflanzen ein Anrecht auf ungestörtes Dasein haben wie wir“ (RIGGENBACH, 1946).

3. Die Mensch-Tier-Beziehung als Thematik in der Grundschule

3.1. Aufgabe der Grundschule

Der Heimat- und Sachkundeunterricht der Grundschule befaßt sich entsprechend den Rahmenlehrplänen z.B. des Landes Mecklenburg – Vorpommerns (1992) mit der heimatlichen Umwelt und der Wechselbeziehung zwischen Umwelt und Mensch. Dabei kommt der Grundschule eine bedeutende Funktion hinsichtlich der weiteren Entwicklung des Kindes zu. Nach den ersten persönlichen Erfahrungen, die das Kind in der Familie sammelt, muß in der Grundschule dafür gesorgt werden, daß die Erfahrungen der heimatlichen Umwelt gefestigt und ausgebaut werden. Eine Zusammenarbeit zwischen Schule und Elternhaus ist sinnvoll, um bei den Kindern eine verlässliche Orientierung im Leben aufzubauen. Die Schule stellt folglich einen Lebens-, Lern- und Erfahrungsraum dar. Durch den großen Wirkungskreis von Fernsehen und Rundfunk erschließen viele Kinder ihre unmittelbare Umgebung weniger als Generationen zuvor. Die fehlenden zwischenmenschlichen Beziehungen führen zur Vereinsamung. Hier sind Elternhaus und Schule gleichermaßen aufgerufen, eine Orientierungshilfe zu geben, damit die Medien sinnvoll genutzt werden.

Im heutigen Sachunterricht wird durch die Rahmenlehrpläne des Landes Mecklenburg – Vorpommerns (1992) gefordert, daß „die Schüler charakteristische und wichtige Lebewesen der Heimat kennenlernen und durch denkendes Beobachten Einsicht in die Lebensvorgänge der Pflanzen und Tiere“ erhalten. Die Realisierung dieser Aufgabe erfolgt durch den Themenkreis „Tierhaltung und Tierpflege“, welcher über einen längeren Zeitraum behandelt wird. Die Kinder sollen an lebenden Objekten vielseitige Erfahrungen sammeln, sodaß sie „in die Lage versetzt werden, später gefundene oder gekaufte Tiere richtig zu behandeln“ (BERKHOLZ, 1980). Durch das Beobachten und Erkunden von Flora und Fauna lernen die Kinder selbständiges und verantwortungsbewußtes Handeln, so daß sie Mitverantwortung für Erhalt und Pflege von Natur und Umwelt übernehmen. BERKHOLZ (1980) zufolge müssen Tierhaltung und Tierpflege ein Grundprinzip der Grundschule sein und ihren Schwerpunkt im ersten und zweiten Schuljahr haben. Im dritten und vierten Schuljahr sollten Tiere im

Mittelpunkt des Unterrichts stehen, die durch ihre Nutzung und Verantwortung mit dem Menschen verbunden sind. Später, ab dem fünften Schuljahr, könne zum eigentlichen Biologieunterricht mit seiner distanzierteren Betrachtungsweise übergeleitet werden (BERKHOLZ, 1980).

Das wesentliche Bildungsziel, das Wissen und Kennenlernen der Heimatnatur, ist mit rationalem Denken verbunden. SCHANZ (1972) beschreibt, daß die Bildungsziele „nur eine Seelenschicht des jungen Menschen, und zwar die periphere“ erfassen. Fast alle Bildungspläne der Bundesrepublik setzen ein emotionales über das rationale Ziel.

Das emotionale Ziel beinhaltet nach SCHANZ (1972) „die Liebe zur Natur, Ehrfurcht vor der Schöpfung, Naturverbundenheit, Verantwortung gegenüber Mitmenschen und der Kreatur“. Die selbständige Erkundung des heimatlichen Lebensraumes und interessante schulische Aktivitäten sollen einer Vereinsamung der Kinder entgegenwirken.

Der Sachkundeunterricht muß wissenschaftlich gesicherte Erkenntnisse und die Alltagswirklichkeit berücksichtigen, daß heißt auch auf aktuelle Themen und Fragen der Kinder eingehen. Zur Vereinfachung der Lerninhalte sind fachgerechte Arbeitsmethoden anzuwenden, mit dem Ziel, daß elementare, kindgerechte Zusammenhänge entstehen. Vor allen didaktischen und fachlichen Überlegungen hat der kindgemäße Unterricht Vorrang. Der Sachkundeunterricht kann bei richtiger Darstellung und Gestaltung, die Kinder zur Achtung vor der Natur und letzten Endes vor allem Lebendigen erziehen.

3.2. Das Schulbuch als Unterrichtsmedium

GEBHARD (1994) spricht den Medien, auch den Druckmedien eine zentrale Rolle in der kindlichen Erziehung zu. BERGLER (1994 A) berichtet in diesem Zusammenhang von einem anhaltenden Interesse von Kindern an Tiergeschichten. Nach seinen Erkenntnissen werden das Aufnahmevermögen, das Gedächtnis und das Sprachvermögen geschult.

Ein pädagogischer Auftrag ist die Erziehung zum Tier- und Umweltschutz, der in der heutigen Zeit immer mehr an Bedeutung gewinnt. Ein gutes Verständnis von Naturereignissen schafft noch keine Bereitschaft, sich konkret für den Tierschutz einzusetzen. Es bedarf hierfür einer entsprechenden emotionalen Haltung: „Nur was ich schätze, bin ich bereit zu schützen“ (GEBHARD, 1994).

Besonders die realistische Darstellung von Tieren eignet sich dazu, eine derartige Einstellung zu vermitteln.

Schulbücher erfüllen im allgemeinen die Anforderungen der Lehrpläne und haben eine Lehrfunktion. Sie stellen das am häufigsten benutzte Unterrichtsmittel dar. Jedes Schulbuch besteht aus mehreren verknüpften Teilen, die ein inhaltliches und didaktisch- methodisches Gesamtwerk darstellen. Der

Inhalt des Unterrichtsstoffes in den Lehrbüchern ist in der Abfolge dem Lehrplan entsprechend. Lehrbücher enthalten Anregungen für die Gestaltung des Unterrichts und ihr Inhalt muß wissenschaftlich belegt und lebensverbunden dargestellt werden. Ein Schulbuch soll Informationen übermitteln, die Lernmotivation unterstützen und mit anderen Lehrmitteln koordinierbar sein. In den Lehrtexten sollen Sachwissen (Fakten und Gesetze), Verfahrensweisen (Methoden) und Wertungen dargestellt werden. Außerdem hat das Schulbuch den großen Vorteil, daß es von Schülern und Lehrern gleichzeitig genutzt werden kann. Die Kinder können grundlegenden Stoff aus den Schulbüchern auch selbständig erarbeiten.

Ein Lehrbuch muß so aufgebaut sein, daß es zur Bewältigung aller Aufgaben geeignet ist. Der Lerninhalt muß zur Aneignung aufbereitet sein und darf die Kinder nicht überfordern. Die Zielsetzung der Lehrpläne in den Klassenstufen und die Frage, welcher Aufwand dafür benötigt wird, entscheiden über die Schulbuchgestaltung.

Eine Befragung von Lehrern ergab (LOIDL, 1980), daß sich 82 % der Lehrer sehr stark an den Schulbuchinhalten bei ihrer Unterrichtsplanung orientieren. Inwieweit Lehrer weitere Fachbücher und andere Literatur nutzen, hängt von der Verfügbarkeit für alle Schüler ab.

Ein wichtiger Aspekt ist, daß durch Lehrbücher eine indirekte Kommunikation mittels Schriftsprache stattfindet. Besonders HACKER (1980) hebt das Lesebuch als Vermittler der sprachlichen Wirklichkeit hervor. Abbildungen oder Beschreibungen von Tieren und Pflanzen seien realitätsfern und tragen oft nur symbolischen Charakter. HACKER (1980) gibt jeder direkten Begegnung mit Pflanzen und Tieren Vorrang: „Wo die Möglichkeit besteht, die Realität selbst einzufangen, hat das Schulbuch keine Chance, man wird besser sagen müssen: zunächst keine Chance, denn es scheint durchaus möglich, ja wahrscheinlich sogar notwendig, daß in einer späteren abstrakteren Phase des Lernprozesses die gewonnenen Einsichten wiederholt werden müssen, um sie einzuprägen.“.

HAAS (1974) formulierte folgende Anforderungen an Tierdarstellungen in Schulbüchern:

- das Erscheinungsbild des Tieres muß stimmen,
- seine Umwelt muß stimmen,
- das biologisch – psychologische Verhaltensmuster muß stimmen,
- das Signal bzw. Kommunikationssystem des Tieres muß berücksichtigt und angemessen dargestellt werden.

Mit dem Lesen als kommunikatives Handeln soll eine Sinnerfassung- und entnahme des Textes erfolgen. Kinder werden durch das Lesen auf ihre Fähigkeiten zum Denken, Fühlen und Handeln hingewiesen (BAMBERGER, 1973). Es regt somit Denkprozesse an, und es fordert eine Beurteilung, Wertung oder „In Fragestellung“ von Texten heraus. Nach BAMBERGER (1973) ist Lesen selbst ein

Bildungsprozeß (Ausbildung der Denk- und Kritikfähigkeit) und die Grundlage der weiteren Bildungsarbeit (Lesen als Lernen, Arbeit mit Büchern, Lesen als Voraussetzung der Lehrprogramme, für programmierte Prüfungsarbeiten u.a.).

Damit stellt sich die Frage, ob Schulbücher das Mensch-Tier-Verhältnis fördern?

Schulbücher sind für das Erlernen und Wiederholen wichtig, aber die wesentlich intensivere Wissensvermittlung erfolgt durch die mündliche Kommunikation. Die Kinder sollen ihre eigenen Erlebnisse, Erfahrungen und Fragen zu Tierthemen im Sachkundeunterricht selbständig formulieren (HACKER, 1980).

3.3. Anforderungen und Lernziele bei der Behandlung von Tierthemen durch den Rahmenplan von Mecklenburg - Vorpommern

Die Behandlung des Themas „Tierhaltung und Tierpflege“ wird durch die Rahmenpläne des jeweiligen Bundeslandes geregelt. Wie und in welchem Umfang Tierthemen unterrichtet werden ist in den einzelnen Ländern unterschiedlich. Die folgenden Lernziele sind den RAHMENRICHTLINIEN FÜR GRUNDSCHULEN MECKLENBURG - VORPOMMERN (1992) entnommen.

In der ersten und zweiten Klasse sollen Tiere in ihrem Verhalten in der Natur und bezogen auf Wetterveränderungen beobachtet werden. Dabei bleibt es hauptsächlich dem Lehrer überlassen, welche Tierarten im Einzelnen er dafür auswählt.

In der zweiten Klasse sollten im Zusammenhang mit Wetterbeobachtungen und den vier Jahreszeiten auch Pflanzen und Tiere besprochen werden. Als Lernziele sind angegeben:

- die Unterschiede zwischen Säugetier und Vogel erarbeiten,
- Fähigkeiten im Beobachten, Beschreiben und Benennen von Tieren erlernen,
- am Beispiel der Vögel und ausgewählter Säugetiere (Eichhörnchen, Igel, Hamster), die Veränderung im Verhalten der Tiere darstellen, die mit dem Wechsel der Jahreszeiten einhergeht.

Die dritten Klassen sollen unter dem Themenkreis „Intensive Nutzung von Pflanzen und Tieren durch den Menschen“ Heimtiere und Nutztiere kennenlernen.

Als Lernziele sind angegeben:

- Haltung, Pflege und Nutzung verschiedener Haustiere,
- häufig gehaltene Nutztiere erkennen, benennen und beschreiben lernen,
- erkennen, daß Haustiere aufgrund ihres Nutzens für den Menschen gezüchtet werden, sowie

- die Einsicht entwickeln und fördern, daß der Mensch Verantwortung für die Haltung der Haustiere trägt.

Der Themenkreis „Heimtiere im Leben der Familie“ sollte zum Inhalt haben:

- die Vorstellung häufig in der Familie gehaltener Heimtiere,
- charakteristische Besonderheiten in der äußeren Gestalt und Lebensweise,
- die Haltung der Tiere sowie die Verantwortung des Tierhalters für das Leben und die Gesundheit der Tiere (artgerechte Unterbringung, Füttern und Säubern der Tierunterkunft, Rücksichtnahme auf die Lebensbedürfnisse des Tieres, Vermeiden von Tierquälerei, Auseinandersetzen mit verantwortungslosem Handeln einiger Menschen gegenüber Heimtieren)
- der Nutzen der Tiere, z.B. als Lebensgefährten und zur sinnvollen Freizeitgestaltung.

Der Themenkreis „Haustiere in der Landwirtschaft“ sollte laut Lehrplan beinhalten:

- wichtige Haustiere in der Landwirtschaft,
- das Beschreiben der äußeren Gestalt, der Geschlechter, der Jungtiere und der Fortpflanzung,
- Hinweise auf wildlebende Stammformen, Vergleich von Körpergliederung, Körperbedeckung und Fortpflanzung,
- die Unterschiede zwischen Säugetier und Vogel,
- den Nutzen der Haustiere für den Menschen: zur Ernährung, Rohstoffgewinnung, Freizeitbeschäftigung (Kleintierhaltung),
- die Haltung und Pflege von Haustieren und die Verantwortung der Tierpfleger (Unterbringung der Tiere, Sauberhalten der Stallanlagen, Füttern und Tränken der Tiere, günstige klimatische Bedingungen in den Ställen)
- Vorteile und Probleme der landwirtschaftlichen Massentierhaltung gegenüber individueller Tierhaltung.

In der 4. Klasse soll nach Anforderungen des Lehrplanes „Tiere auf den Feldern unserer Heimat“ unterrichtet werden. Als Lernziele sind genannt:

- das Feld als Lebensraum für Tiere,
- häufig auf den Feldern anzutreffende Tiere benennen und beschreiben.

Als weiteres Tierthema sollte „Tiere in den Wäldern unserer Heimat“ mit folgenden Zielen behandelt werden:

- charakteristische Tiere, die in unseren Wäldern leben, erkennen, beschreiben und beobachten,
- Nahrung, Lebensraum und Verhalten von einigen Waldtieren,
- notwendige Verhaltensmaßnahmen des Menschen im Wald (z.B. Fuchs als Tollwutüberträger),
- Bedeutung des Waldes für Mensch und Tier.

3.4. Tierschutz an der Grundschule

Das bei Kindern vorhandene Interesse an Tieren sollte so aktiviert werden, daß sie Sympathien für alle Lebewesen gewinnen. Deshalb sollten sich alle Lehrer, Eltern und auch die Schulbuchautoren die Frage stellen, ob sie alle Möglichkeiten ausnutzen, um den Tierschutz zu fördern. Viele Tiergeschichten, in denen manchmal auch der Tierschutz Erwähnung findet, werden von Kindern gelesen. Inwieweit die Fragen, die den Kindern beim Lesen solcher Artikel oder Geschichten einfallen, in der Schule beantwortet werden, hängt vom Lehrer ab. REMPIS - NAST (1963) schreibt dazu: „Ohne einen Lehrer, der für den Tierschutz eintritt, haben die besten Schriften nur Unterhaltungswert. Und Lehrer, welche zugleich Verkünder des Tierschutzes sind, gehören zu den Glücksfällen.“ Weiterhin schreibt REMPIS - NAST (1963) dazu: „Wenn alle Kinder, die Tierbücher gelesen haben, davon Tierfreunde geworden wären, dann wäre der Tierschutz längst der größte Verein der Welt.“

Lehrer haben somit auch die Aufgabe, Kinder auf den Tierschutz hinzuweisen und ihnen zu erklären, daß Tierschutz nicht nur aus Fürsorge besteht, sondern aus der Achtung und der Verantwortung vor den Tieren. Dabei ist es wichtig, daß Lehrer erkennen, daß Tierschutz nicht beginnt, indem die Kinder alles über Tiere erfahren. Wesentlich bedeutender ist das Verhalten des Menschen zum Tier. Der Tierschutz ist mehr als reine Tierfürsorge und kann das Mensch- Tier- Verhältnis wesentlich beeinflussen.

Die Kinder sollen Achtung vor dem Leben der Tiere haben und erkennen, daß das Tier genauso wie der Mensch eine rücksichtsvolle Behandlung verdient und wir als Menschen Verantwortung für die Tiere haben. Dieser grundsätzliche Gedanke, sollte schon früh geistiges Gut eines jeden Kindes werden. Dabei spielt der Einsatz der Medien zur Aufklärung und Belehrung eine bedeutende Rolle. Zur Entwicklung der richtigen Einstellung zum Tier gilt, daß Tiere um ihrer selbst und wegen der Andersartigkeit geliebt werden.

Eine ethisch begründete und methodisch in das Schulsystem umsetzbare Idee wird durch die Pflege von Tieren als zentrale Erziehungsidee und Schwerpunkt genannt (DOMBROWSKY, 1979). Dieser Begriff beinhaltet die Ehrfurcht vor dem Leben, und gleichzeitig wird durch die Pflege und Haltung von Tieren eine sinnvolle Umsetzung praktiziert.

Auch SIEGMUND und TEMBROCK (1983) vertreten die Meinung, daß mit dem Umgang von Tieren Bildungs- und Erziehungsaufgaben realisiert werden können. Sie beziehen sich hauptsächlich auf :

- die Aneignung von Artenkenntnissen und allgemeinen Umgang mit Tieren, Einsicht in die Verantwortung, die sich mit der Tierhaltung verbindet,
- das Erlernen des Beobachtens und Beschreibens von tierischen Verhaltensweisen,

- das Erwerben von Fähigkeiten im selbständigen Arbeiten mit Tieren unter Nutzung von Film, Fotos und Tonbandaufnahmen,
- die Befriedigung emotionaler Bedürfnisse (Freude an Form, Farbe und Bewegung),
- die sinnvolle Freizeitgestaltung,
- das Erkennen von Umweltgesetzmäßigkeiten, die nicht vom Menschen gemacht sind.

Sehr erfreulich ist, daß an vielen Schulen Tiere gehalten werden. Dabei werden Ziegen, Hühner, Kaninchen oder klassischen Terrarien- und Aquarientieren, mit deren Pflege und Fütterung die Schüler beauftragt sind, von verschiedenen Autoren genannt. Hier zeigen sich sehr gute Möglichkeiten, um die jungen Menschen an die Verantwortung zum Tier heranzuführen. Die Begegnungen und Tierbeobachtungen hinterlassen bei Kindern wesentlich tiefere Eindrücke als die bloße Wissensvermittlung. Grundschulkinder verfügen über ein starkes Einfühlungsvermögen. Tierbegegnungen- / bewegungen in diesen Klassenstufen hinterlassen tiefe Eindrücke (RÜDIGER, 1969).

FRITSCH (1970) schreibt zum Sachkundeunterricht an der Grundschule, „daß biologisches Grundwissen durch die Arbeit am lebenden Objekt, durch Beobachtungen in der freien Natur und in Vivarien, die in der Schule einzurichten sind, erworben wird.“. Dabei sollten alle Lebewesen als Mitgeschöpf beachtet werden und die Tierliebe nicht beim eigenen Heimtier enden. Hierauf müssen auch die Eltern achten, da die Lehrer die Führung der Kinder nur in der Schule übernehmen können (BERKHOLZ, 1980). Der Tierschutzgedanke an sich geht weit über den eigentlichen Sachkundeunterricht hinaus, so daß die Kinder sich von ihrer Gefühlsseite den Tieren zuwenden sollen. Der Lehrplan selbst zeigt dazu nur sehr wenige Ansatzpunkte. Somit ist der Tierschutz von wenigen interessierten Lehrern abhängig, die ein positives Mensch- Tier- Verhältnis haben (PROBST, 1997).

REMPIS – NAST (1954) zählt Faktoren auf, die ein Lehrer zum Thema Tierschutz wissen muß:

1. Wie geht man richtig mit Tieren um?
2. Wie kann man Not und Gefahren von Tieren abwenden?
3. Wie man aus Tierfeinden Tierfreunde macht.
4. Was einzelne Kinder aus Tierschutzgeschichten lernen können.
5. Worauf es bei richtiger Tierhaltung ankommt.
6. Wie man Krankheiten von Tieren verhüten kann.
7. Wie man für den Tierschutz die Achtung aller Menschen erringen kann.

Auch SIEGMUND und TEMBROCK (1983) beschreiben Fortbildungsveranstaltungen für Lehrer, die von verschiedenen Universitätsinstituten angeboten werden. Dabei stehen Tierthemen im Mittelpunkt,

die sich mit Verhaltensbiologie, persönlicher Tierhaltung und allgemeinen Grundkenntnissen beschäftigen.

Die höchste Empfänglichkeit der Kinder für Tierschutzthemen ist im Grundschulalter und dann wieder ab 15 Jahren vorhanden. (RÜDIGER, 1969) An einigen Schulen wurden Arbeitsgemeinschaften wie „Tierschutz“ gegründet, die von Lehrern mit tierschutzpädagogischen Erfahrungen geleitet werden. Der gute Wille von Lehrern versagt oft, weil ihnen das nötige Fachwissen fehlt. Deshalb sind die Tierärzte aufgefordert, ihr Wissen über die Biologie der Tiere und den Tierschutz den Lehrern und Kindern zur Verfügung zu stellen. In Österreich werden Tierschutzlehrer im Unterricht eingesetzt, um die Kinder über Ungerechtigkeiten in der Mensch-Tier-Beziehung zu informieren und Lösungsmöglichkeiten zu erarbeiten (PROBST, 1997). Die altersgerechte Erarbeitung muß dabei beachtet werden. Bei Schülern sollte die Akzeptanz für das Lebensrecht aller Lebewesen nur bestätigt und vertieft werden.

Auch in der Schweiz wurde vom Bundesamt für Veterinärwesen (1991) die Broschüre „Tierschutz ein Lehrmittel“ erarbeitet. Sie dient zur Behandlung des Themas Tierschutz in der Schule. Hier sollen Informationen über das Tierschutzgesetz gegeben werden und Einarbeitungsmöglichkeiten für den Unterricht gezeigt werden.

In Deutschland wurde von der Landesbeauftragten für Tierschutz in Hessen, Dr. Martin, das Heft „Tierschutz - Basiswissen zur Behandlung von Tierschutzthemen im Unterricht“ (1996) erarbeitet. In diesem Heft werden Erklärungen, Fakten und Daten zu Tierschutzthemen u.a. für Lehrer zur Nutzung in den Unterrichtsstunden bereitgestellt.

3.5. Einflußmöglichkeiten des Tierarztes auf die Mensch- Tier- Beziehung bei Schülern

Die wissenschaftlichen Fachkenntnisse des Tierarztes in der speziellen Biologie vieler Nutz-, Haus- und Wildtiere sollten so genutzt werden, um bei Schülern und Lehrern ein fundiertes Wissen aufzubauen.

In der Bundestierärzteordnung (1991) wird der Tierarzt im §2 als „berufener Schützer der Tiere“ benannt. Durch die berufliche Situation ist der Tierarzt oft in Konfliktsituationen zwischen dem Tier und den Tierbesitzern. Um möglichst beiden gerecht zu werden, muß an die Humanität appelliert werden (TEUTSCH, 1992).

Zur Verwirklichung des Tierschutzgedankens in der Grundschule stehen bei den Tierärzten Hygiene, Sauberkeit und der Umgang mit dem Tier an oberster Stelle der Kriterien für den Tierschutz. Tierschutz in der Schule muß als Ausdruck menschlichen Verantwortungsbewußtseins und als soziale Pflicht gegenüber den Tieren begriffen werden (ELTZ - HOFFMANN, 1965). Das teilweise nicht ausreichende Wissen der Lehrer zu Tierthemen können Tierärzte durch eine Zusammenarbeit mit den Lehrern kompensieren.

Durch seinen Beruf ist der Tierarzt in besonderer Weise auch als Anwalt der Tiere verpflichtet. Dies umfaßt hauptsächlich die Fürsorge und das Wohlbefinden der Tiere. In der Gesellschaft wird der Tierarzt „in steigendem Maße in seiner verhaltenswissenschaftlichen wie verhaltenstherapeutischen Kompetenz gefordert“ (BERGLER, 1988). Damit ist der Tierarzt besonders bei Heimtieren im psychologischen Bereich für Mensch (Kind) und Tier tätig.

Nach § 2 des Tierschutzgesetzes muß derjenige, der ein Tier hält oder betreut, dieses seiner Art und seiner Bedürfnisse entsprechend unterbringen und ernähren. Außerdem darf er die Möglichkeit des Tieres zu artgemäßer Bewegung nicht so einschränken, daß dem Tier Schmerzen, Leiden oder Schäden zugefügt werden. Sehr schnell werden die Tierhalter mit der Anwendung tierschutzrechtlicher Bestimmungen überfordert (STEPHAN, 1981; UNSHELM, 1987).

Der Umgang von Kindern mit Heimtieren ist hinsichtlich der Einhaltung des § 2 des Tierschutzgesetzes als kritisch zu betrachten. Den Kindern fehlt das Wissen für eine artgerechte Unterbringung und den verhaltensgerechten Umgang mit den Heimtieren. Tierquälereien sind zwar selten, doch kann es schon mal vorkommen, daß ein Vogel bis zur Erschöpfung gejagt wird, um ihn in den Käfig zu bekommen (FALBESANER, 1991). Eine Aufklärung der Eltern, daß sie sich mehr um die Betreuung der Heimtiere ihrer Kinder kümmern, fordert auch FALBESANER (1991). Somit kann das Heimtier geschützt und die Entwicklung des Kindes hinsichtlich einer verantwortungsbewußten Einstellung zum Tier als Mitgeschöpf positiv beeinflußt werden.

Besonders oft werden bei Heimtieren Haltungsfehler erst dann erkannt, wenn diese zu Krankheiten und Verhaltensproblemen führen (MÖLLER, 1984). Bei der Haltung von Heimtieren „sind es ja meistens Unkenntnis und Gedankenlosigkeit, weniger Gleichgültigkeit und Gefühlsverrohung, die als Ursache für nicht verhaltensgerechte Unterbringung in Frage kommen“ (HOLLMANN, 1988). Um Fehler vorzubeugen, bedarf es der Fachkenntnisse zur Haltung, Fütterung, Pflege und dem Verhalten nicht nur von Nutztieren, Hunden und Katzen, sondern auch Vögeln, Reptilien und den kleinen Heimtieren. Hier wird dem Tierarzt ein hoher Stellenwert zugesprochen (LOEFFLER, 1987; HOLLMANN 1989).

Schon bei der Entscheidung, welches Tier angeschafft werden soll, ist eine Konsultation eines Tierarztes zu empfehlen. Deshalb benötigen Tierärzte auch fundierte Kenntnisse über Verhaltensweisen der verschiedenen Tierarten und über die artgerechte Haltung (KAEMENA, 1992).

In einigen Bereichen ist der Tierarzt in seinem Beruf den Tieren gegenüber vorrangig verpflichtet, in manchen Sparten dem Menschen (LOEFFLER, 1990). Der Bevölkerung wird das im allgemeinen nicht so bewußt, doch der Tierarzt trifft in seiner täglichen Arbeit auf diese Probleme. Wir Tierärzte haben somit das Recht und die Pflicht, uns kritisch zur Nutzung der Tiere zu äußern, sei es als Schauobjekt, Nutztier, im Sport oder als Partner für die Kinder (LOEFFLER, 1990). Hauptsächlich wird sich die Einflußmöglichkeit des Tierarztes auf das Mensch-Tier-Verhältnis in einer beratenden Tätigkeit oder in Kontrollaufgaben darstellen.

Der Codex experiendi der Deutschen Tierärzteschaft (1983, Buchstabe B/ 3) stellt den Tierarzt in gewisser Weise auch in eine Konfliktsituation. Einerseits ist der Tierarzt dazu berufen „Anwalt und Beschützer der Tiere zu sein, andererseits wird von ihm erwartet, daß er seine Kenntnisse und Fähigkeiten einsetzt, um eine bestmögliche Nutzung im Interesse des Menschen zu erreichen. Eine solche Position läßt sich nur durchhalten, wenn der Dienst am Menschen als vorrangig angesehen wird. Er muß dann aber nicht nur darin bestehen, die Ernährung des Menschen zu sichern, seine Gesundheit zu schützen und seine Kenntnisse zu mehren, sondern auch darin, das Gefühl der Verbundenheit seiner Existenz mit jener der Tiere zu stärken und seinen Sinn für Verantwortlichkeit zu schärfen, wo er Tiere einem Nutzungsinteresse zu unterwerfen und zu opfern bereit ist. Aufgabe des Tierarztes ist es dann, die Schädigung von Leben nur zuzulassen, wenn das Kriterium der Unvermeidbarkeit im Sinne der Wahrung allgemein anerkannter höherer Rechtsgüter und Wertordnungen erfüllt ist.“ Ansätze diesen Konflikt zu lösen, sind im Moment nicht erkennbar.

Die tierärztliche Vereinigung für Tierschutz hat den Codex veterinarius (1998) erarbeitet. In ihm werden ethische Leitsätze zur Orientierung für tierärztliches Handeln zum Wohl und Schutz der Tiere genannt. Es wird auf die ethische Verantwortung für das Tier als leidensfähiges Lebewesen hingewiesen und daß tierärztliche Handeln zum Wohl und Schutz der Tiere vom Grundsatz der

Ehrfurcht vor dem Leben geleitet wird. Hier wird auch auf das ethische Konzept des Gleichheitsgrundsatzes zwischen Mensch und Tier gefordert. Im Spannungsfeld zwischen Mensch und Tier soll nicht der Nutzwert des Tieres im Vordergrund stehen. Nach einer Abwägung von gegensätzlichen Interessen und Bedürfnissen bei Mensch und Tier sollen nicht grundsätzlich die menschlichen Bedürfnisse höher bewertet werden. Der Codex veterinarius soll als eine in die Zukunft weisende Selbstverpflichtung der Tierärzte verstanden werden.

Nach einer von BERGLER (1988) durchgeführten Befragung von Tierbesitzern, Tierärzten und Nicht – Tierbesitzern in der Bundesrepublik haben die Tierbesitzer folgende Erwartungen an Tierärzte: ständige Verfügbarkeit und Tierliebe, hohe medizinische Kompetenz, exakte Kenntnisse über Tierverhalten, hochentwickelte psychologisch kommunikative Kompetenz, verständliche Erklärungen und Kenntnisse von Ursachen sowie Verlauf und Therapie einer Erkrankung oder von Verhaltensproblemen. Außerdem soll der Tierarzt ein großes Interesse an beruflicher Weiterbildung zeigen. So haben sich veränderte Erwartungen an die Tierärzte, besonders in der Kleintierpraxis, im Zusammenhang mit der Mensch-Tier-Beziehung entwickelt. Diese Erwartungen, müssen bekannt sein, um die Tierbesitzer als zufriedene Kunden zu halten.

Sehr deutlich wird dabei, daß die eigentliche Zuständigkeit der Tierärzte im fachlich medizinischen Bereich liegt. Darüber hinaus werden zunehmend auch Fragen über die psychologische Bedeutung von Heimtieren bei der Entwicklung der Kinder gestellt. Der Tierarzt muß sich mit steigendem Anteil auch mit den Sorgen und Anliegen der Patientenbesitzer beschäftigen.

McCULLOCH und McCULLOCH (1981) betonen, daß die Tierärzte in den USA neben den Patienten, auch für das mentale und emotionale Wohlbefinden der Patientenbesitzer verantwortlich sind.

3.6. Beliebte Tiere bei Kindern

RÜDIGER (1969) stellte fest, daß in der Stadt am häufigsten Hunde und Katzen gehalten werden. Ziegen, Kaninchen und Hühner sind selten und nur in Randgebieten der Stadt anzutreffen. In einigen Familien werden noch Kanarienvögel und Wellensittiche gehalten.

Auf dem Land würden am häufigsten Katzen, Hühner, Hunde, Hasen, Schweine, Ziegen und Geflügel gehalten. Bei den Nutztieren stünde das Pferd an erster Stelle, gefolgt von der Kuh und dem Ochsen. RÜDIGER (1969) betont, die Haltung der Eltern zu den Tieren diene dem Zweck der Nutzung. Damit wird oft auch bei den Kindern ein größeres Maß an zärtlicher Zuwendung den Tieren gegenüber ausgeschlossen. RÜDIGER (1969) zieht folgendes Fazit: in der Stadt würden Tiere zwar zur Erbauung und Freude gehalten werden. Letztlich sei die Stadt aber tierhaltungsfeindlich. Dagegen seien auf dem eigentlich tierhaltungsfreundlichen Lande die Tierhaltungsmotive zweckbetonter Natur.

In einer Beliebtheitsskala von 724 Kindern wurden nach RÜDIGER (1969) folgende Tiere genannt (Platz 1 bis 28): Eichkätzchen, Kanarienvogel, Reh, Zugvögel, Katze, Hase, Schmetterling, Pferd, Taube, Hund, Sperling, Hühner, Goldfisch, Esel, Kuh, Maikäfer, Ziege, Biene, Igel, Eidechse, Schwein, Frosch, Schnecke, Maus (grau), Regenwurm, Schlange (ungiftig), Spinne und Ratte.

COVET et al. (1985) beschreiben ebenfalls, daß in ländlichen Wohngebieten mehr größere Tiere wie Pferde und Schafe sowie größere Hunde (SALMON & SALMON, 1983) gehalten werden. Für die Heimtiere (Vögel, Kaninchen, Hamster und Fische) konnte zwischen Stadt und Land kein Unterschied festgestellt werden.

Bergler (1994 B) nennt den Hund, die Katze und das Pferd als Lieblingstiere der Kinder. Weiterhin meint Bergler (1994 B), daß durch Fernsehen und Tiergärten der Kreis der Lieblingstiere erweitert wurde. Von den Kindern wurden Großkatzen, Affen, Elefanten, Wasserschildkröten, Großvögel wie der Adler, sowie Delphine und Giraffen genannt.

HARTMANN und ROST (1994) fanden heraus, daß in 80 % der Familien von 426 Grundschulkindern Tiere gehalten werden. Der Hund steht an erster Stelle in der Beliebtheitsskala. In abnehmender Anzahl folgen bei den Jungen Katzen, Vögel, Hasen/ Kaninchen, Meerschweinchen/ Hamster und bei den Mädchen sind Hasen/ das Kaninchen an zweiter Stelle, gefolgt von Katzen, Vögel und Meerschweinchen/ Hamster die Lieblingstiere. Fische rangieren sowohl bei Jungen und Mädchen auf dem letzten Platz. Ein Viertel der Kinder kümmert sich nach dieser Studie allein um die Pflege und Fütterung (27%) der Tiere. Bei der Hälfte der anderen Kinder helfen weitere Familienmitglieder. Fast alle Haustierbesitzer (94%) empfinden das Tier als Freund.

3.7. Die Mensch- Tier- Beziehung im Vergleich bei Land- und Stadtkindern

RIGGENBACH (1946) beschreibt für Stadt – und Landkinder unterschiedliche Einstellungen zur Natur. Stadt und Land bilden zwei unterschiedliche Lebensbereiche, die auf die Kinder und ihre Entwicklung einwirken.

Stadtkinder sind durch ihre lokalen Verhältnisse vielfach der Natur und den Tieren entfremdet (RIGGENBACH, 1946). Die Haltung von Heimtieren ist eine der wenigen Möglichkeiten für Stadtkinder, Kontakt mit Tieren aufzunehmen. Die erste Motivation für die Anschaffung eines Tieres bei Kindern ist, daß sie dadurch einen Freund und Spielgefährten erhalten. Heimtiere vermitteln weiterhin Schutz und Geborgenheit, Zuneigung und Sympathie. Sie lassen das Kind nicht allein. Außerdem finden Kinder mit Hunden größere Anerkennung unter den Spielkameraden. Aber auch die Pflichten, die mit einem Tier verbunden sind, wie Fütterung und Pflege sowie das Spaziergehen, werden von Kindern erledigt. Die Anleitung zur Verpflichtung gegenüber Lebewesen erfahren sie von den Eltern (BERGLER, 1994 B). Meistens erhält das Tier einen Namen und wird als Familienmitglied anerkannt, womit sich eine „Du Evidenz“ herausbildet. Kinder erleben z.B. mit einem Hund die Umwelt wesentlich intensiver (BERGLER, 1994 B).

Mit Zunahme der Zivilisation verliert der Mensch häufig seine Verbindung zur Natur. Das Leben in der Stadt ist sehr wechselseitig und in ständiger Veränderung. Dadurch sind Stadtkinder oberflächlich, leichtfertiger und können sich neuen Situationen schneller anpassen. Schulwechsel, Umzug oder Berufswahl der Eltern reißen die Kinder aus gewohnter Umgebung heraus. Sie durchlaufen die einzelnen Entwicklungsstufen wesentlich schneller und haben oft später Kontakt zu Tieren als Landkinder. Aus dieser Situation heraus können Stadtkinder einerseits begeisterte, überschwängliche und zärtliche Gefühle für Tiere zeigen, andererseits können sie auch gefühlloser sein (RÜDIGER,1969).

Aggressionen gegenüber Tieren treten bei Stadtkindern auch später als bei Landkindern auf, da Landkinder von frühester Kindheit miterleben, wie Tiere geschlachtet oder bestraft werden.

Das traditionelle Landleben, wie es vor Jahren noch vorhanden war, ist durch eine zunehmende Verstädterung kaum noch vorhanden. Der Einzug von Rundfunk, Fernsehen, Verkehr und die Ansiedlung von Menschen aus der Stadt lassen den Dorfcharakter immer weiter in den Hintergrund treten. Mit dem Verlust von Naturraum und der Industrialisierung wird auch das Landkind oberflächlicher und verliert den engen Bezug zur Natur. Die Tatsache, daß immer mehr Bauernhöfe aufgeben oder im Nebenerwerb bewirtschaftet werden, reduziert den Umgang der Kinder mit einer Vielzahl von Tieren. In dieser Hinsicht ist auch die Aussage von SERPELL (1990) zu verstehen, daß auch auf dem Land die Heimtierhaltung zunimmt. SERPELL (1990) beobachtete, daß die Heimtierhaltung „in städtischen Gebieten nicht ausgeprägter als in ländlichen“ ist. Trotzdem ist eine

Tendenz zu beobachten, daß die Menschen in der Stadt ein engeres Verhältnis zu ihren Tiergefährten haben. Jedoch sind die Landmenschen mehr in die Natur eingebunden, indem sie eng verflochten mit der Natur, dem Klima und den Tieren sind. Ein bedeutender Faktor ist auch, daß der familiäre Zusammenhalt auf dem Land größer ist als in der Stadt (RÜDIGER, 1969). Damit sind auch die Landkinder in die Natur einbezogen. Einer der ersten Anschaffungsgründe für ein Tier, ist auch bei Landkindern der Spielkamerad und Freund. Später wird das Tier zum Arbeitskamerad (Hütehund, Pferd bei der Ernte) und zum Lebenskameraden. Bei älteren Landkindern steht gegenüber Stadtkindern der wirtschaftliche Nutzen der Tiere im Vordergrund. Der Spielwert der Tiere tritt in den Hintergrund, aber trotzdem finden verdeckte Zärtlichkeitsbestrebungen gegenüber den Tieren bei den Landkindern statt. Oft sind die Landkinder stolz auf die Leistungen ihrer Tiere. Bei den Mädchen ist es die Freude über ihr Federvieh und die Leistungen der Kühe, die sie melken. Die Jungen hingegen sind stolz auf ihren Hund und die Leistungen des Pferdes (RÜDIGER, 1969).

RÜDIGER (1969) sieht in dieser Naturverbundenheit eine Ursache, daß der Entwicklungsprozeß der Landkinder langsamer, diese dafür aber gesünder und seelisch ausgeglichener sind. Kinder auf dem Land verweilen länger auf den einzelnen Entwicklungsstufen. Durch diese Naturverbundenheit besitzt das Landkind einen tiefen, selbstverständlichen, wenig überschwänglichen und an Zärtlichkeit abnehmenden Tierbezug (RÜDIGER, 1969).